

CHRIST IN DER GEGENWART

48

Seelsorger und Mystiker

Der Theologe Mariano Delgado entwirft seine Vision von Pastoral für eine säkulare Zeit. → 3

Ganzheitlich heilen

Eine Ordensfrau erfindet den Pflegeberuf neu. Erinnerung an Schwester Liliane Juchli zu ihrem Todestag. → 6

Hier helfen keine Superkräfte

Nur zusehen, aber nicht eingreifen: Im Kinofilm „Eternals“ verzweifeln Superhelden am Theodizee-Problem. → 7



73. JAHRGANG FREIBURG, 28. NOVEMBER 2021

WWW.CHRIST-IN-DER-GEGENWART.DE

DER KOMMENTAR

Sich neu ausrichten

Ein Werbespot berührt Deutschland. Knapp acht Millionen Mal wurde „Der Wunsch“ bei YouTube schon angeklickt. In dem nicht einmal vierminütigen Video trifft eine Frau mitten in der Nacht mit ihrem Sohn am Küchentisch zusammen. Beide können nicht schlafen, und so sitzen sie nun miteinander – und doch irgendwie allein. Fast beiläufig, kaum dass er von seinem Handy aufblickt, fragt der Teenager unvermittelt seine Mutter: „Was wünschst du dir eigentlich zu Weihnachten?“

Die Antwort hat es in sich. Denn was sich die Frau vorstellt, haben weder ihr Sohn noch wir als Zuschauer erwartet. Sie will kein neues Handy, auch keinen Wochenendtrip und keinen Einkaufsgutschein. Die Mutter wünscht sich vielmehr für ihren Sohn, „dass du deine Jugend zurückbekommst“. Was sie darunter versteht, wird in kurzen Sequenzen gezeigt. Der junge Mann soll sich davonschleichen, die Schule vernachlässigen, Partys feiern, sich verlieben, enttäuscht werden, daran wachsen ... Das klassische *Coming of age*-Drama eben, wie wir es bis vor Corona kannten.

Nun mangelt es nicht an Kommentaren, die das Filmchen – produziert im Auftrag eines Supermarkt-Discounters – argumentativ zerlegen. Hier werde kalkuliert auf die Tränenrüse gedrückt, analysierte etwa die Journalistin Johanna Christner in der *Frankfurter Allgemeinen*. Weil klassische Werbung nicht mehr gut funktioniert, wende die Branche zunehmend emotionale Kommunikationsstrategien an, setze auf den „übermäßigen Einsatz von Gefühlen“. Und mit investigativem Impetus deckt die Kollegin auf: Es gehe bei dem Video „nicht nur um reine Nächstenliebe, sondern vor allem auch um Geld“. Wie würde der große Lorient an dieser Stelle sagen: Ach was!

Ich blicke nicht gar so abgeklärt-kühl auf das Ganze. Vielmehr nehme ich wahr, wie viele Menschen sich dadurch angesprochen fühlen. Und ich frage mich: Ist das alles nur smartes Marketing? Das ist es sicher auch. Aber lässt sich darin trotzdem eine „Botschaft“ entdecken? Hören wir hin! Auch auf die Gefühle, die ein Werbespot hervorruft. Womöglich ist da ja etwas Prophetisches zu finden! Denn haben nicht bis heute etliche in den Kirchen noch die Haltung, wir würden etwas „besitzen“ und verwalten, von dem wir gnädig anderen Anteil geben könnten? Müssten wir nicht längst auch stärker beherzigen, dass Gott sich nicht an unsere menschengemachten Grenzen hält? Was das für eine künftige Seelsorge bedeuten sollte, analysiert Mariano Delgado (S. 3).

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, einen gesegneten Advent. Lassen wir uns neu ausrichten! *Stephan Langer*

Endzeitstimmung

Advent ist nicht nur Lametta-Idylle. Auch in der Weihnachtszeit müssen Menschen um ihre Zukunft fürchten. Das Lukasevangelium vergisst sie nicht.

Von Jacqueline Straub

Neulich diskutierte ich mit einer Arbeitskollegin über die Untergangsstimmung, die in manchen christlichen Gemeinden vorherrscht. Sie fragte mich, ob ich daran glaube, dass eines Tages die Apokalypse eintreten wird. Ich sagte trocken, dass wir in dieser schon immer leben, und erinnerte sie an die massiven Umweltkatastrophen, die uns kurz zuvor noch den Atem stocken ließen: Flutkatastrophe in Deutschland mit vielen Toten, Rekordhitze in Kanada und den USA, die nicht nur Menschenleben kostete, sondern auch zu zahlreichen Waldbränden führte. Oder auch der Tornado in Tschechien.

Das sind alles verschiedene Anzeichen für den Klimawandel und die Erderwärmung und wirken apokalyptisch. Und dann gibt es noch un-

zählige blutige Konflikte in der Welt. Im August gelang es den Taliban, die Macht in Afghanistan zu übernehmen ... „Das alles ist für mich eine Form der Apokalypse, da müssen wir nicht bis zur Endzeit warten“, fügte ich hinzu.

Wer sich in diesem Jahr den Evangeliumstext zum ersten Advent durchliest, wird womöglich nicht das finden, was er erwartet. Darin geht es um Weltuntergangsstimmung statt um glitzernde und harmonische Vorweihnachtsatmosphäre. Für mich war die Adventszeit als Kind immer ganz besonders. Alles fühlte sich heil und schön an. Auch jetzt fühle ich das noch. Gleichzeitig kann ich aber die Geschehnisse in der Welt nicht einfach ausblenden. Es herrscht Krieg, Ausbeutung und Unterdrückung – auch im Advent. Nicht jeder kann die Vorweihnachtszeit so unbeschwert verbringen wie viele von uns. Manche haben finanzielle Sorgen, gesundheitliche Probleme, leben in Krisengebieten oder sind von verheerenden Naturkatastrophen betroffen.

Und genau diese Menschen verliert der Evangelist Lukas nicht aus den Augen. Er ist nicht einfach ein Optimist, der das Leid der Welt aus-

klammert. Lukas ist aber auch nicht nur Pessimist, der denkt, dass die Menschheit keine Hoffnung mehr hat. Er erinnert uns: „Richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe“ (21,28).

Lukas verspricht keine Erlösung, die von uns Menschen kommt. Sie kommt von Gott. In dem Kind Jesus, das schon in ein paar Wochen in der Weihnachtskrippe liegen wird, begegnet er uns. Advent und Weihnachten sind nicht einfach nur Lametta, das wird mit der Weltuntergangsstimmung im Lukasevangelium deutlich. Und doch dürfen wir auf Gott vertrauen, der uns immer wieder entgegenkommt und in der Trostlosigkeit Hoffnung schenkt. Mit Lukas dürfen wir glauben, dass nicht der Weltuntergang eintritt, sondern dass uns selbst in den apokalyptischen Zuständen heutzutage Jesus Christus immer wieder begegnet.

Jacqueline Straub, Jg. 1990, studierte in Freiburg, Fribourg und Luzern katholische Theologie. Heute arbeitet sie als Journalistin. Zuletzt erschien von ihr „Wir gehen dann mal vor. Zeit für einen Mutausbruch“ (Verlag Herder, Freiburg 2021).



Wenn das 1. Lichtlein brennt, steht die Polizei vor der Tür

Im Kreis der Familie Advent feiern – in manchen Regionen der Welt ist das gefährlich. In Zentralindien wächst der Druck auf Christen, die in der Weihnachtszeit offen ihren

Glauben leben. Wer Adventsfeiern veranstaltet, kann verhaftet werden. Hindus, die sich dem Christentum zuwenden, riskieren bis zu zehn Jahre Gefängnis. *lu*

Kleine Ermutigung zur mystagogischen Seelsorge

Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, „oder er wird nicht mehr sein“. Es ist längst Zeit, dieses prophetische Wort Karl Rahners zu beherzigen. Seelsorge muss heute noch stärker ernst nehmen, dass jeder und jede bereits eine Erfahrung mit Gott gemacht hat. Es braucht daher eine demütige Pastoral, die sich gemeinsam mit den Menschen auf die Suche nach den Spuren Gottes im Leben begibt.

Von Mariano Delgado

Wenn wir die Aussage ernst nehmen, dass der Sohn Gottes sich bei seiner Menschwerdung durch die Annahme der menschlichen Natur „mit jedem Menschen vereinigt“ hat (vgl. die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Gaudium et spes* 22), dann ist heute eine mystagogische Seelsorge nötig. Das heißt, eine Pastoral, die in der Weckung und Begleitung der göttlichen Berufung des Menschen ihre Hauptaufgabe sieht. Es geht darum, sich dieser Vereinigung bewusst zu werden, der Würde und Bestimmung des Menschen, und Gott entgegenzugehen. Für die „geistlichen Übungen“ des Ignatius von Loyola ist dies „das Prinzip oder Fundament“, und Teresa von Ávila nennt es „das Eingehen in die Burg“. Ein pastorales Handeln, das dazu beitragen möchte, sollte von einigen Prinzipien ausgehen, die sich aus der mystischen Erfahrung, etwa bei Johannes vom Kreuz, dem *doctor mysticus*, ergeben:

1. Jeder weiß um Gott, ohne zu wissen wie, auch die „Einfältigen und Demütigen“, ja gerade sie, wie uns die mystische Theologie seit Pseudo-Dionysius zu verstehen gibt. „Gott ist wie die Quelle, aus der sich jeder so viel schöpft, wie sein Gefäß fasst“. Oder „Gott steht wie die Sonne über den Seelen, um sich ihnen mitzuteilen“ – beides Worte von Johannes vom Kreuz.

Daher wäre die erste Aufgabe einer mystagogischen Seelsorge die „Erfahrung-Anamnese“. Das heißt die Gotteserfahrung geduldig auszugraben, die in die Biographie eines jeden Menschen – in seine Alltagserfahrungen, in seine Hoffnungs- und Leidensgeschichte – „tief eingegraben“ ist (vgl. Beschluss *Unsere Hoffnung* der Würzburger Synode). Dazu ist eine Gesprächskultur nötig, wie sie Jesus selbst immer wieder praktiziert, etwa mit der Samariterin am Jakobsbrunnen (*Joh 4,1–26*), mit dem reichen jungen Mann (*Mt 19,16–23*), beim Nachtgespräch mit Nikodemus in Jerusalem (*Joh 3,1–21*) oder mit den Jüngern unterwegs nach Emmaus (*Lk 24,13–32*).

2. Gott ist der Haupthandelnde. Er ist der erste Mystagoge, der den Menschen geheimnisvoll „belehrt“, um sein Werk in jedem Menschen zu verrichten, „wie und wann er will“. Gott „führt jeden auf unterschiedlichen Wegen“, er formt unaufhörlich das Innere des Menschen zu seinem Bild und Gleichnis um und teilt ihm so seinen Geist und seine Weisheit mit. Die geheime Arbeit Gottes am Menschen und die verschiedenen Wege des Menschen zu ihm sind für Johannes vom Kreuz wie eine Straße durchs Meer, „deren Pfade und Spuren man nicht verfolgen kann“.

Daher ist die zweite Aufgabe einer mystagogischen Seelsorge, die Menschen klug, diskret und geduldig zu begleiten und dem Handeln Gottes nicht im Wege zu stehen. Die Seelsorgenden sind nur Mitarbeitende des ersten Mystagogen und als solche „unnütze Diener“ (*Lk 17,10*).

3. Zum Wagnis des „sicheren und dunklen“ Glaubens als Weg zu Gott einladen. Der einladende Charakter der christlichen Verkündigung ist in Zeiten der Religionsfreiheit besonders wichtig: „Die Kirche schlägt vor, sie drängt nichts auf. Sie respektiert die Menschen und Kulturen, sie macht Halt vor dem Heiligtum des Gewissens“ (so Johannes Paul II. in der Enzyklika *Redemptoris missio* 39). „Sicher“ ist der Glaube, weil er weiß, wie Gott ist, und uns so am besten zu ihm führen kann: „Wie gut weiß ich die Quelle, / die entspringt und fortfließt, / auch wenn es Nacht ist“ – dichtete Johannes vom Kreuz. Nur dem Glauben können wir entnehmen, dass Gott „die Liebe“ ist (*1 Joh 4,16*), ja, dass er unendlich, dreifaltig und zugleich einzig ist. Der Glaube ist aber auch „dunkel“, nicht nur weil es hier unter den Bedingungen der Endlichkeit „noch Nacht ist“, sondern weil er, so der *doctor mysticus*, von Dingen berichtet, „die wir weder in sich noch in ihnen ähnlichen Formen gesehen oder vernommen haben“.

Die dritte Aufgabe mystagogischer Seelsorge bestünde darin, zum Wagnis des Glaubens als Weg zur Wahrnehmung

der göttlichen Berufung des Menschen zu ermutigen, „auch wenn es Nacht ist“ und viele Fragen offen bleiben.

4. Die Augen allein auf Christus richten, das heißt zur Hinwendung zum „gütigen und demütigen“ Jesus (*Mt 11,29*) einladen. Denn als „Mittler und Fülle der ganzen Offenbarung“ (Konzilskonstitution *Dei verbum* 2) ist er der Weg zu Gott, die einzige Leiter, wie die Mystiker und Kirchenreformer aller Konfessionen wussten.

Die vierte Aufgabe mystagogischer Seelsorge wäre also, die Menschen zum „Guten Hirten“ (*Joh 10,1–16*) hinzuführen, und in der nachkonziliaren Kirche das alte Prinzip des *solus Christus* für die Kirchenreform einzuklagen, denn die Evangelisierung, das Christuszeugnis, ist der „Daseinsgrund“ der Kirche.

5. Freude an der Kirche fördern, denn die Kirche hat trotz ihrer Sündhaftigkeit beziehungsweise ihrer Fehler in Geschichte und Gegenwart, die uns in diesen Zeiten bitter bewusst werden, den Glauben überliefert; und nur der Glaube hilft uns, die Selbstmitteilung Gottes in Jesus von Nazareth sinngemäß zu interpretieren. Eine Pastoral nach dem Motto „Jesus ja, Kirche nein“ wäre dem Geist mystagogischer Seelsorge fremd.

Daher wäre die fünfte Aufgabe, das richtige Gespür für die pilgernde Kirche zu wecken. Dieses ist nicht blind für ihre Fehler, aber es verbindet Kirchenkritik und Kirchenreform, damit die Kirche christusförmiger werde.

Um diesen fünf Prinzipien mystagogischer Pastoral gerecht zu werden, müssten die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Weinberg des Herrn als Geburtshelfer und Geburtshelferinnen des Glaubens ausgebildet werden: Gibt es denn einen schöneren Beruf? Ein wichtiges Prinzip heute wie immer schon in der Kirchengeschichte ist, dass das Evangelium nur in einer sehr expliziten Einheit mit dem per-

sönlichen Glaubenszeugnis verkündet werden kann. Rührt die Krise der Weitergabe des Glaubens nicht auch daher, dass wir es mit einer tiefen Glaubwürdigkeitskrise der Kirche zu tun haben? Ist sie nicht auch eine Krise des gelebten Glaubens der Amtsträger, der Theologen und Theologinnen, der Seelsorgerinnen und Religionslehrerinnen? Sind wir uns wirklich dessen bewusst, dass Seelsorgende heute vor allem „Mystagogen“ sein sollten und eine demütige Pastoral auf der Suche nach dem Herrn, der uns in allen Menschen vorausgegangen ist, heute an der Zeit ist?

In der neuen Gestalt des Christentums dürfte der universale Einsatz für Gerechtigkeit und Recht, für Wahrheit und Freiheit, globale Solidarität und Frieden selbstverständlich sein, denn diese Werte sind – nicht zuletzt dank der Christentumsgeschichte selbst (man denke an die Enzyklika *Fratelli tutti* von Papst Franziskus) – zentrale säkulare Werte geworden, die alle anziehen.

Seelsorgende sollten vor allem „Mystagogen“ sein. Gefragt ist heute eine demütige Pastoral: die Suche nach dem Herrn, der uns in allen Menschen vorausgegangen ist.

Aber wie steht es mit dem berühmten Diktum Karl Rahners (1904–1984), wonach der Fromme von morgen ein „Mystiker“ sein wird, einer, der etwas „erfahren“ hat, „oder er wird nicht mehr sein“, weil wir nicht mehr in eine christlich geprägte Kultur und Gesellschaft hineingeboren werden, die uns von der Wiege bis zur Bahre mit Hilfe religionssoziologischer Prothesen abstützt und durch das Leben trägt? Diese treffende Diagnose zeigt, wie wichtig, ja notwendig an den theologischen Fakultäten heute die Ermutigung zur mystagogischen Seelsorge und die entsprechende Ausbildung dazu in allen Disziplinen ist.

Mariano Delgado, Dr. theol., Dr. theol. h.c., Dr. phil., ist Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte sowie Direktor des Instituts für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog an der Universität Freiburg (Schweiz); derzeit Dekan der Theologischen Fakultät. Der Beitrag erschien zunächst als „Wort des Dekans“ auf unifr.ch/theo